

Werk

Titel: Ueber Goethe's Erwin und Elmire

Autor: Wilmanns, Wilhelm

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1881

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0002|log14

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



2. UEBER GOETHE'S ERWIN UND ELMIRE.

VON

WILHELM WILMANNS.

Goethe's Singspiel Erwin und Elmire erschien 1775 im Märzheft von Jacobi's Iris; im Mai wurde es in Frankfurt aufgeführt. Goethe konnte der Vorstellung nicht beiwohnen. Die verdriessliche Wendung, welche kurz vorher in seinem Verhältniss zu Lili eingetreten war, hatte ihn bewogen sich den Grafen Stollberg auf einer Schweizerreise anzuschliessen, um sich von peinlicher Unruhe zu befreien und den Versuch zu wagen, ob er Lili entbehren könne. Ueber den Bühnenerfolg seines Dramas erbat er sich Bericht von seiner treuen Freundin Johanna Fahlmer. »Und wenn Erwin aufgeführt wird«, schreibt er an sie am 16. Mai (Briefe an Joh. Fahlmer Nr. XXX., Junge Goethe 3, 86), »bitt ich doch um eine Relation. Denn eine Farce gibts doch — Und ob Lili drinn war?« Und bald nachher, am 22. Mai (Nr. XXXI., J.G. 3, 87): »Dancke herzlich liebe Tante für die Nachricht des herrlichen Tragierens . . Ihr Brief hat uns allen viel Freude gemacht, Sie haben sehr lebhaft gefühlt, und sehr

dramatisch erzählt. Mir wars lieber als die Vorstellung selbst«. Schade, dass der Bericht nicht erhalten ist.

»Ob Lili drinn war«, will der Dichter wissen. Nicht nur das Interesse des Autors, sondern auch des Liebhabers war rege. Das Stück war ein Gruss aus der Ferne, er wollte wissen, ob die Geliebte hinging, ihn zu empfangen. In den Wochen der keimenden Neigung war das Singspiel geschrieben und hatte manchen Zug aus dem gemeinsamen Liebesleben aufgenommen. Elmire ist wie Lili die Tochter einer Wittwe, hübsch und reich, sorglich erzogen und wohlgebildet, von vielen Freiern umworben, nicht frei von kleiner Eitelkeit, anziehend und abstossend zugleich. Wie Erwin hatte Goethe gefühlt, dass sein Mädchen ihn beherrsche und nach ihrem Willen leite; auch hatte er eingesehen, dass seine äussere Lage ihm keinen Anspruch auf ihre Hand gebe, dass er durch Fleiss und praktische Tüchtigkeit sich eine Lebensstellung schaffen müsse; hatte wie Erwin Freunde gefunden, die ihn mahnten und ihm halfen sein bürgerliches Leben zu gestalten.

An mehreren Stellen erinnert das Singspiel deutlich an andere Dichtungen, die aus demselben Liebesverhältniss entsprossen, zum Theil Lili gewidmet sind. Wenn Erwin, gekränkt und verbittert ausruft (524): »Die Mädchen! — Ha! was kennen, was fühlen die! Ihre Eitelkeit ist's, die sie etwa höchstens einigen Antheil an uns nehmen lässt. Uns an ihrem Triumphwagen auf und abzuschleppen!« so stellt die erste Scene der Claudine von Villa Bella Lili in solchem Triumphzuge dar: »Kleine Kinder gehen voran mit Blumenkörben und Kränzen; ihnen folgen Mädchen und Jünglinge mit Früchten; darauf kommen Alte mit allerlei Gaben. Endlich erscheint, getragen von vier Jünglingen, auf einem mit Blumen geschmückten Sessel, Donna Claudina (= Lili). Die herabhängenden Kränze tragen vier andere Jünglinge, deren erster rechter Hand, Don Pedro

(= Goethe) ist¹. — An der angeführten Stelle fährt Erwin fort: »Wenn sie Langeweile haben, wenn sie nicht wissen, was sie wollen, da sehnen sie sich freylich nach etwas; und dann ist ein Liebhaber oder ein Hund ein willkommenes Geschöpf. Den streicheln und halten sie wohl, bis es ihnen einfällt, ihn zu wecken, und von sich zu stossen; da denn der arme Teufel ein lautes Gepelfere verführt, und mit allen Pfötchen kratzt, wieder gnädig aufgenommen zu werden — und dann lasst ihnen einen andern Gegenstand in die Sinnen fallen, auf und davon sind sie, und vergessen alles«. So vergleicht Goethe in Lilis Park (S. 188) sich mit dem Bären in Lilis Menagerie, der unwillig über die Gunstbezeugungen, die sie andern Thieren gewährt, knurrend davon trollt, ins dunkelste Gebüsch hin, und sich dort halb todt kaut, weint und wälzt, bis er auf einmal aus der Laube ihre liebe, liebe Stimme hört, und über Büsche, über Sträucher zu ihren Füßen eilt. »Sie streicht ihn mit den Füßchen übern Rücken; er denkt im Paradiese zu sein. Wie ihn alle sieben Sinne jücken! und sie sieht ganz gelassen drein«. — Erwin klagt: »Unterhalten, amusirt wollen sie seyn, das ist alles. Sie schätzen dir einen Menschen, der an einem fatalen Abende in der Karte mit ihnen spielt, so hoch, als den, der Leib und Leben für sie hingibt«. Dieselbe Scene hat der Dichter in dem Lied an Belinde im Auge:

Bin ichs noch, den du bei so vil Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Aber trotz dieser deutlichen Beziehungen besteht die Aehnlichkeit zwischen der Welt des Singspiels und Goethe's

¹ Ueber die Beziehung auf Lili und Goethe s. Im neuen Reich 1878, I., 481.

Leben mehr in Einzelheiten und dem Allgemeinen der äusseren Situation als in der Gleichheit der wesentlichen Characterzüge. Wir vermissen in Erwin namentlich Goethe's jugendlich frischen Lebensmuth, in Elmore des Lebens fröhliches Behagen. Erwin hat keinen Tropfen Blutes von Crugantino, Elmore's weiche Sentimentalität stimmt nicht zu der strahlenden Heiterkeit der Claudine und Lili. Das kleine Drama ist nicht aus Goethe's Leben allein erwachsen; in einen gegebenen Stoff und ältere Bearbeitung ist sein Lebensreis erst nachträglich eingepflegt. Die Operette ist älter als sein traulicher Verkehr mit Lili. Wie wir aus Lavater's Tagebuch wissen, las Goethe schon auf jener bekannten Rheinreise des Sommers 1774 daraus vor, und Goethe selbst gibt in Dichtung und Wahrheit (23, 95) an, sein Werk sei aus Goldsmith's liebenswürdiger, im »Landprediger von Wakefield« eingefügter Romanze entstanden.

Alles dies ist hinlänglich bekannt, aber verborgen liegt der eigentliche Ursprung des Stückes, der Anlass, den Goethe hatte, die Romanze dramatisch zu gestalten. Goedeke (Goethe's Leben und Schriften S. 133) vermuthete, das Singspiel sei nicht all zu lange nach der Wetzlarer Zeit begonnen, denn schon in Strassburg habe er durch Herder den Landprediger kennen gelernt und seitdem werth gehalten; in den Briefen nach der Wetzlarer Zeit aber werde seiner nicht mehr mit innerer Freude gedacht. Ich glaube, dass diese Vermuthung das Richtige trifft. Der erste Entwurf gehört in den Winter, der auf den Wetzlarer Aufenthalt folgte, das Stück sollte ein Hochzeitsgedicht für Herder werden.

Aeusserer Beweis für diese Hypothese giebt es nicht; der Versuch sie aus der Dichtung darzuthun, ist misslich, da spätere Absichten und andere Verhältnisse den Dichter veranlasst haben, den Plan, wie er ursprünglich ausgeführt oder entworfen war, zu verlassen. Aber auch in dem

jüngeren Bau treten an einigen Stellen die alten Linien noch deutlich genug hervor, um eine Vermuthung über ihre erste Bestimmung zu gestatten.

Herder hatte in Strassburg, zugleich mit dem jüngeren Freunde, den Landprediger gelesen, »wohl schon zum vierten Male«, wie er an seine Freundin schreibt, (Herders Lebensbild 3, 1, 276). Er verspricht ihr, wenn sie in der Lectüre davon sei, einen kleinen Beitrag zu schicken, der dem Uebersetzer missrathen sei (280) und sendet später wenigstens den Anfang eben jener Romanze, die Goethe seinem Singspiel zu Grunde legte (363). Zu wiederholten Malen finden wir dann in den Briefen Hindeutungen auf Personen und einzelne »Herzenssprüche« des Romanes, die Herder besonders schätzte.

Es war ein anziehender Gedanke, die Lebensschicksale des Freundes mit diesem Werke zu verschlingen, wie Goethe die Darstellung seines eigenen Strassburger Lebens mit Rücksicht auf Figuren und Situationen im Landprediger gestaltete. Die Aehnlichkeit zwischen der Romanze und dem, was Herders Leben bot, scheint zwar zunächst gering. Angelina, die Tochter eines vornehmen Mannes, hat Edwins treue Liebe verschmäht; durch Härte und Laune hat sie ihn gekränkt und in die Einsamkeit getrieben. Bald macht sie sich Vorwürfe, flieht selbst die Welt und irrt in Männerkleidung in die Wildniss. Dort trifft sie den Geliebten als Einsiedler. Ohne ihn zu erkennen, erleichtert sie vor dem frommen Mann durch ein Geständnis ihrer Liebe und Vergehen das bedrängte Herz. Das Bekenntnis führt zur Erkennung und liebenden Vereinigung. — So war Herders Liebe nicht verlaufen. Seine Karoline war ein Mädchen von geringer Herkunft, eine arme Waise, die im Hause ihres Schwagers ein bedrücktes Leben führte. Der Eindruck, den Herder auf das Mädchen machte, war bedeutender als der ihre auf ihn. Karoline war es zunächst,

die sich mit ganzer Liebe und Verehrung an ihn hing; zu allen Zeiten war sie weit davon entfernt, ihn durch Laune und Härte quälen zu wollen; nie hat sie den Geliebten von sich gestossen, nie durch ein Bekenntniss solcher Schuld ihn wieder zu gewinnen brauchen. Nicht in dem Ganzen des Verhältnisses, das viel eher Beziehung auf Goethe und Lili gestattete, konnte die Anknüpfung liegen, sondern nur in Einzelem.

Von den Strophen, in denen Edwins Liebe geschildert wird, mag die Erfindung ausgegangen sein. Angelina erzählt von seinem schüchternen Werben:

Auch Edwin naht in Liebe sich,
Doch sprach von Liebe nie.

Er trug ein schlicht einfach Gewand,
Nicht Macht noch Gut hat er;
Nur Tugend hatt' er und Verstand,
Doch wünscht ich auch nichts mehr.

Und wenn er mir in Waldeskluft
Der Liebe Lieder sang,
Lieh er dem Weste stüssen Duft,
Musik dem Bergeshang.

Die zweite Strophe lässt sich wohl auf Herder beziehen; aber sie ist zu allgemein, sie beweist nichts. Bemerkenswerther ist die letzte. Wer Goethe's Satyros im Gedächtniss hat und Scherers Auslegung, wird sogleich sich jener Scene erinnern, wo der Satyr Herder in der Waldeinsamkeit die liebesbange Natur mit Sang und Flöte letzt und Psyches Herz umstrickt. Es waren die ersten Stunden der Bekanntschaft, die hier bezeichnet werden, gemeinsame Spaziergänge in der Nähe Darmstadts. In den Briefen ist oft davon die Rede. Herder schreibt von dem Walde der Fasanerie, wo sie sich, er und seine unschuldige Psyche,

zusammenfanden, sangen und sprachen und sich die ersten Accente einer Empfindung, die sich ganz ohne Bewusstsein meldete, einander stammelten (Lebensb. 3, 1, 53). Karoline verehrt diesen Ort als eine geheiligte Stätte, und sie versäumt nicht, es dem Freunde zu melden, als sie das erste Mal nach seiner Abreise mit Merck hinausgezogen war, dort die Lieder der Minnesänger zu lesen und ihrer wahren Herzenssprache zu lauschen. Noch nach Herders Tode gedenkt sie dieses Ortes und der glücklichen Stunden. Sie erzählt in den Erinnerungen (I, 154) von den ersten Tagen der Bekanntschaft, wie sie Herder fast jeden Nachmittag in den Wohnungen, in kleinen Gesellschaften, oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen Wälder um Darmstadt gesehen habe. »Statt dass wir ihn unterhalten wollten, unterhielt er uns auf die mannigfaltigste, geistvollste Weise . . . Aus Klopstocks Messias die schönsten menschlichen Szenen, aus Klopstocks Oden, aus Kleist (seinem und meinem Lieblingsdichter), aus den Minnesängern las er uns vor. Unvergesslich ist mir die *Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstocks Ode*¹: »Als ich unter den Menschen noch war« — mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtniss recitirte²«. Als Goethe später in den Darmstädter Kreis trat, lernte er natürlich diese Plätzchen und ihre Bedeutung für Herders Liebe kennen. Die Situation konnte leicht die Erinnerung an die Romanze wecken, und ihre Verschmelzung mit dem Leben des Freundes veranlassen.

¹ S. Scherer, Goethe's Frühzeit S. 50 Anm.

² Auch Herder in einem Briefe vom Juli 1771 gedenkt der Ausfahrt in die Fasanerie (Aus Herders Nachlass 3, 81), aber etwas anders: »Sie waren ein taubes Mädchen, ich kannte Sie noch nicht: aber als Sie die Arie anfangen im Walde (ich sass auf der Erde): »Als ich unter den Menschen noch war« — das Bild ist mir immer wieder zurückgekommen«. Vgl. auch 3, 140.

»Konnte!« Aus der Möglichkeit der Uebertragung folgt nicht, dass sie wirklich stattgefunden habe. Dem Nachweise, dass Goethe die Verbindung vollzog, können überhaupt nicht solche Punkte dienen, in denen die drei in Betracht kommenden Factoren: das Singspiel, die Ballade und Herders Leben übereinstimmen, sondern nur solche, in denen der Dichter, um den Verhältnissen des Freundes sich zu nähern, von der Ballade abwich.

Besonders anziehend ist in dieser Beziehung die Erkennung der Liebenden. In der Ballade ist ihre Vereinigung unmittelbar mit dem Geständniss Angelinas gegeben; sobald Erwin erkennt, dass er die Geliebte vor sich hat, schliesst er sie in seine Arme. Anders der Erwin des Singspiels. Er ist von der Ankunft Elmirens unterrichtet, er legt das Gewand des Einsiedlers an, um ihr fremd zu bleiben; er hält sich selbst da noch zurück, als er das Geständniss der Liebe aus ihrem Munde empfangen hat. »Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, schreibt mit zitternder Hand einige Worte, faltet sie zusammen und gibt sie ihr. Sie will es aufmachen, er hält sie ab, und macht ihr ein Zeichen sich zu entfernen«. Erst in einiger Entfernung soll sie es öffnen.

Niemand wird das Benehmen des Eremiten anders als seltsam finden. Die Scheinmotivirung des Dichters, der fromme Mann habe das Gelübde gethan, einige Monate kein Wort zu reden, gilt nur für Elmire, nicht für den Zuschauer, Erwin selbst hat solch Gelübde nicht gethan. Auch das fällt auf, dass Erwin das Gewand des Einsiedlers erst anlegt, als Elmire naht. Warum lässt ihn der Dichter dieses Kleid nicht als das gewöhnliche tragen, wie es den Verhältnissen angemessen war und der Ballade entsprach? Es ist klar, dass der Dichter für diese Erfindungen besondere Gründe gehabt haben muss.

Er fand sie in Herders Leben. Von Herder galt das Wort, »auch Erwin naht in Liebe sich, doch sprach von

Liebe nie«. Karoline fühlte sich ihm längst nahe, aber Herder mied bestimmte Erklärung; sie genoss im täglichen Verkehr mit ihm ein nie empfundenes Glück, aber auch unbeschreibliche Wehmuth und Schwermuth. Endlich am 25. August entschloss er sich zu einem entscheidenden Schritt, in den frühen Morgenstunden seines Geburtstages gelobte er dem Mädchen innige, treue Freundschaft. Aber in seltsamer Weise: brieflich, und doch ohne Boten; von Angesicht zu Angesicht, und doch ohne Bekenntniss des Mundes. »Den 25. August«, berichtet Karoline in den Erinnerungen, »feierten wir Herders Geburtstag in dem kleinen Kreise der Freunde, bei Mlle. Ravanell im Schloss; da gab er mir seinen ersten Brief . . . ach ich empfang mit diesem Brief das heiligste, was diese Erde für mich hatte! ich konnte nur Gott und ihm danken«. (Vgl. auch Nachlass 3, 126). In der Darstellung dieser Verlobung fand Goethe anmuthigen Stoff für ein Hochzeitsgedicht; er verwandte einen auffallenden, gewiss so manches Mal belachten Zug aus dem Leben des Freundes in freundlich neckischer Weise.

Auch die andere auffallende und von der Ballade abweichende Erfindung, dass Erwin das Gewand des Eremiten nur als Hülle und Maske braucht, erklärt sich als Anspielung. Obschon nämlich Herder von Anfang an einen ungewöhnlichen Eindruck auf Karoline gemacht hatte, überwältigend wirkte er auf sie erst im geistlichen Gewande. Dem Prediger stammelte sie ihren Dank und im Dank ihre Liebe. »Am 19. August predigte Herder in der Schlosskirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört! . . . zu diesem grossen, einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte — ein Himmlicher in Menschengestalt stand er vor mir. — Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank . . . von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eins und sind Eines«. (Vgl. Lebensb. 3, 1, 124. 131. 191.) Worüber mag

Herder gepredigt haben? die Epistel des Sonntags (des zehnten nach Trinitatis) steht 1. Korinth. 12, 1—11: »Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, dass ihr Heiden seid gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet. Darum thue ich euch kund, dass niemand Jesum verflucht, der durch den Geist Gottes redet«. Welch herrlicher Anfang für Herder! — Und nachher v. 4. »Es sind mancherlei Gaben; aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen«. *Ἐν καὶ πᾶσι*.

In den äusseren Verhältnissen Erwins gestattet manches Beziehungen auf Goethe, anderes und bedeutenderes weist auf Herder: die Unentschlossenheit, das Abbrechen freundlicher Beziehungen zum Hofe, sorglich verholene Liebe und selbstquälerischer Liebesschmerz. Elmirens Mutter Olympia schildert sein Wesen in der ersten Scene: »Jetzt da der junge Erwin, der hat auch solche Knöpfe, es war ihm nirgends wohl . . Ich begreifs nicht, was ihn bewogen haben kann, auf einmal durchzugehen. Keine Schulden hatte er nicht, war sonst auch ein Mensch nicht zur Ausschweifung geneigt. Nur die Unruhe, die Unzufriedenheit mit sich selbst ists, die ihn ins Elend stürzt . . Er wird herumirren, er wird Mangel leiden, er wird in Noth kommen, er wird kümmerlich sein Brod verdienen, wird unter die Soldaten gehen. Er war ein lieber, guter Junge. Sonst so still, so sanft! Wie beliebt war er bei Hofe! Seine Geschicklichkeit, sein Fleiss ersetzte den Mangel eignes Vermögens. Hätte er warten können! Ihm würd' es an Versorgung nicht gefehlt haben. Ich begreife nicht, was ihn zu dieser Entschliessung gebracht hat.« Diese Unruhe, diese Unzufriedenheit, »das Missbehagen an seiner Stellung und der ungläubige Unmuth über sein Schicksal«, waren Herder in hohem Masse eigen. Sein

Verhalten während der Jahre der Liebschaft forderte ein ähnliches Urtheil verständiger Menschen heraus. Als er Karoline kennen lernte, stand er in Diensten des Herzogs von Holstein-Eutin, dessen Sohn er auf Reisen begleitete. »Er genoss in hohem Grade den Beifall der fürstlichen Eltern, ihre Zufriedenheit und Gnade«; aber schon ehe er die Reise antrat, fühlte er sich in seiner Stellung unbehaglich, und erbat sich die Erlaubniss, auch während der Reise um seinen Abschied bitten zu dürfen. Am Tage vor seiner Verlobung traf er eine gewisse Entscheidung, indem er eine Vocation des Grafen Wilhelm von Bückeberg wenigstens vorläufig annahm. Einige Wochen später, von Strassburg aus, löste er dann sein Eutiner Verhältniss, kehrte aber nun nicht wieder, die Freundin nach Bückeberg zu führen, wie man hätte erwarten dürfen und er selbst später gethan zu haben wünschte (Nachlass 3, 391. 379), sondern blieb ohne Amt und ohne Subsistenzmittel in Strassburg, unterwarf sich einer langwierigen Kur, und machte Schulden, die zum Theil der Grund waren, dass die Verbindung mit Karoline so lange hinausgeschoben werden musste. — Auch Herders Liebesstimmung klingt aus Erwins verzweifelten Klagen wieder. Auch Herder, so wenig Ursache er dazu hatte, zweifelt an Karolinens Gegenliebe, plagt sich mit dem Gedanken, ob er ihrer würdig sei, findet Kälte und Gleichgiltigkeit in ihrem Wesen, das doch ganz Hingabe war (Lebensb. 3, 1, 154 ff. 192. 305. u. a.).

Wie Erwin an Herder erinnert, so Elmire an Karoline. Ihr sehnendes Verlangen, die thränenreiche-Sentimentalität, ihr verzagtes fremden Trostes bedürftiges Herz hat sie von Karoline; Lili sind diese Züge fremd. Auch das entspricht Karolinens, nicht Lili's Leben, dass Elmire ihre Liebe in sich verschliesst und nicht einmal der Mutter ihre Liebe und ihre Qual zu vertrauen wagt. So musste

auch Karoline ihre Freundschaft bergen; selbst der Schwester, in deren Hause sie lebte, und der sie zärtlich zugethan war, wurde das Verhältniss nicht ganz enthüllt (Nachlass 3, 25), und dem Schwager theilte sie es erst nach zwei Jahren mit, und nur im Augenblick heftiger Gemüthswallung.

In anderen Beziehungen, in der äussern Lage und dem übermüthigen Verhalten gegenüber dem Geliebten, stimmt Elmire mehr zu Goethe's Lili, zugleich aber auch, was beachtenswerth ist, zu der Angelina der Ballade. Es mag daher unentschieden bleiben, ob Goethe in dem ursprünglichen Entwurf diese Züge, seiner Quelle folgend, beibehielt, oder ob er sie in der späteren Bearbeitung seinen eigenen Erfahrungen gemäss einfügte. Nur einige Stellen gemahnen an Karolinens äussere Lage. In dem Hause des Geheimraths Hesse fehlte der rechte Friede; die Gatten harmonirten nicht, es kam oft zu verdriesslichen Auftritten, Karoline war ihrem Schwager innerlich fremd, und oft verlangte es sie, diesem gestörten Hauswesen sich zu entziehen (Nachlass 3, 121. 210. 309. — 46. 68. 315. 318. 327. 334.). Diesem Zustande entspricht es wohl, wenn Olympia Elmiren warnt: »Nur nicht aus der Welt laufen, das verbitt ich mir« (509); und wenn sie, den Frieden und die Freiheit ihres Hauses rühmend, ausruft: »Wenn dir eine Ratte durch den Kopf läuft, dass du einen Morgen nichts reden magst, oder bei Tische das Maul hängst, sag' ich da was drüber? Hat man jemals eine schönere Haushaltung gesehen, als unsere, da man einander aus dem Wege geht, wenn man üblen Humors ist?« (505). —

Ausser den beiden Hauptpersonen, den einzigen in Goldsmiths Romanze, treten bei Goethe noch zwei andere auf, die Mutter Olympia, und der Vertraute Bernardo. Olympia, nimmt man an, sei nach Goethe's eigner Mutter gezeichnet. In der That ist es wohl glaublich, dass die

hausbackenen Betrachtungen über moderne Bildung und Herzensverzärtelung dem Sinne und den Anschauungen der Frau Rath gemäss sind, und jedenfalls bezieht sich das Meiste, was in dieser Scene über Elmirens Verhältnisse gesagt wird, auf Lili, nicht auf Karoline. Aber doch nur das Meiste, nicht alles. Auch diese Scene und die Figur der Olympia muss schon in dem ältern Entwurf vorhanden gewesen sein, so sehr sie auch später verändert sein mag. Wäre Goethe's Erfindung von seiner Mutter ausgegangen, sowohl die äussere Stellung der Olympia, als auch ihr inneres Verhältniss zu den Hauptpersonen wäre ein anderes geworden. Nur in der ersten Scene tritt sie auf, sie bleibt ganz ausserhalb der Handlung, weil ihre Beschränktheit einen tiefern Antheil nicht gestattet. »Diese Mutter«, seufzt Elmire, »vermöchte mir nicht zu helfen mit all dem wahren Antheil an meinem innersten Herzen. Wie viele Eltern verkennen das Wohl ihrer Kinder, und sind für ihre dringendsten Empfindungen taub«. So hätte Goethe mit Bezug auf seine Mutter wohl nicht geschrieben. In dem ältern Entwurf vertrat Olympia Karolinens Verwandtschaft, sie war das Zeichen für die einsame Verlassenheit des liebenden Mädchens. Wenn man sie auf eine bestimmte Person beziehen soll, so wird man zunächst an Karolinens Schwester denken. Viele Stellen in den Briefen an Herder zeigen, dass sie dieser Schwester aufs herzlichste zugethan war, dass sie bei ihr wahren Antheil an ihrem innersten Herzen fand, sie nennt sie das beste, beste Herz, aber doch verschieden in der Denkungsart oder Empfindung (Nachlass 3, 245).

Eine bedeutendere Rolle spielt Bernardo, der freundliche Vermittler, der die unglückliche Elmire tröstet, den verzagten Einsiedler aufsucht und aufrichtet, der das Wohl beider im Herzen trägt, und ihre Begegnung in der Einsamkeit herbeiführt. In ihm ist Merck verherrlicht.

Goethe hat das Bild des Mannes, der ihm damals aufs engste befreundet war, ganz so gezeichnet, wie er ihm erschien, aufrichtig wohlwollend und interesselos. Merck war der Mitwisser und Vermittler in Herders Liebe. Noch am Morgen der Abreise, am 27. August, hatte er den Liebenden eine Viertelstunde bereitet, wie sie ihnen noch nicht zu Theil geworden war. Er hatte es veranstaltet, dass sie sich in seiner Wohnung trafen, »in dem Augenblick der Trennung zum erstenmal allein!« (Erinnerungen I, 157). Nach Herders Abreise schützte er, als Vertrauter beider, das Geheimniss des Verkehrs, tröstete die Einsame und besorgte die Briefe, selbst da noch als der Geheimrath bereits um die Verlobung wusste, denn Karoline wollte diesem die Briefe nicht vorlegen (Nachlass 3, 341). Noch kurz vor der Vermählung schickt sie zu Merck, um nach Briefen zu fragen (Nachlass 3, 453).

Diesen treuen Diensten hat Goethe ein Denkmal gesetzt. Auch darin entspricht seine Dichtung der Wirklichkeit, dass die Liebenden dem Freunde nicht reinen Dank zollen. Erwin und Elmire, beide werfen Bernardo kalte Sophismen und fühllosen Spott vor (513. 516. 526). So hat auch Karoline in den Briefen an Herder nicht selten über Merck zu klagen, tadelt sein Benehmen gegen seine Frau, wirft ihm vor, dass er sich ihrer Gesellschaft entziehe, rügt, dass es ihm an wahrer Theilnahme, an Aufrichtigkeit und Diskretion fehle u. s. w., zumal gegen Ende des Brautstandes, als Leuchsenring wieder nach Darmstadt zurückgekehrt war und sein zweideutiges Wesen trieb. Herder leistet Widerstand, er versichert noch im December des Jahres 1772, dass er ewige Achtung und Freundschaft für Merck behalten werde, »denn«, sagt er, »mein Herz betrachtet ihn noch immer als den Mittler und Zwischenfreund unserer ersten Blicke und Wünsche, und er ist im Grunde ein edler Mann«.

Aber auch auf seiner Seite nimmt man eine gewisse Erkältung wahr.

Die Beziehung Bernardos zu Merck erklärt denn auch wohl ein einzelnes Wort, das jedem Leser auffallen muss, dass nämlich der Vertraute, ohne dass man in der Dichtung irgend welchen Anlass und Zweck sähe, als Elmirens französischer Sprachlehrer bezeichnet wird. »Bist du nicht der Mann«, sagt sie zu Bernardo (513), »der in meiner ersten Jugend mir das Herz zu besseren Empfindungen öffnete, der nicht nur mein französischer Sprachmeister, sondern auch mein Freund und Vertrauter war«. Sicherlich hat dieser französische Sprachmeister, der in der pathetischen Stelle fast komisch wirkt, individuelle Bedeutung.

Karoline lernte das Französische als Braut. Der Wunsch den Emil Rousseau's, dessen Lectüre ihr Herder empfohlen hatte, in der Ursprache zu lesen, hatte sie auf den Gedanken gebracht: »Ein- für allemal will ich Französisch lernen, dass ich nicht in Ewigkeit von den Uebersetzern abhängen«. (Nachlass 3, 84). Freilich erlahmt der heilige Enthusiasmus oft: »Es ist eine undankbare Aufgabe, Wörter auswendig zu lernen, aber für Rousseau thue ich alles« — (3, 88). Noch öfter gedenkt sie dieser Studien (3, 121. 271), bei denen ihr des vertrauten Freundes Rath sicherlich nicht gefehlt hat. Ein Brief Herders vom 12. October 1772 zeigt jedenfalls, dass Merck über Karolinens französische Studien an Herder berichtet hatte (3, 355).

Die Rolle Bernardos scheint mehr als eine andere ganz dem ältern Entwurf eigen zu sein; denn Goethe und Lili bedurften eines Vermittlers nicht; sie hatten sich selbst gefunden und verkehrten offen ohne Geheimniss für sich und andere. Aber daraus folgt doch nicht, dass der ganze Bernardo dieser ältern Bearbeitung angehört. Denn auch Goethe und Lili kam das Wohlwollen befreun-

deter Personen zu statten, und es ist sehr wohl möglich, wenn sich auch nichts Bestimmtes nachweisen lässt, dass sich in dieser oder jener Wendung eine Anspielung auf Goethe's Verhältnisse birgt¹. Ja noch mehr; wenn einmal die Rolle da war, so konnte die dichterische Phantasie sie frei weiter bilden und selbst mit heterogenen Elementen der Wirklichkeit verbinden. Dies letztere glaube ich hier wahrzunehmen. Goethe scheint mit der edlen Figur des vermittelnden Freundes die Züge eines Mannes aus Lili's Umgebung, der nichts weniger als ein Förderer ihrer Liebe war, wunderlich vermischt zu haben.

Es wurde vorhin bemerkt, dass es dem Verhalten Karolinens und Herders gegen Merck entspricht, wenn Erwin und Elmire ihrem Bernardo nicht überall mit der Rücksicht begegnen, die er uns verdient zu haben scheint; aber ein paar gar zu herbe, beleidigende Ausdrücke weisen über diese Verhältnisse hinaus. Schwerlich konnte Goethe in Karolinens Benehmen den Anlass finden, dass Elmire dem Bernardo ein unerträgliches Alltagsgesicht vorwirft (512)², dass sie ihn sogar mit den Worten anfährt: »Du kommst, meines Schmerzes zu spotten, ohngefähr wie ein reicher wollüstiger Esel seine Gemeinsprüche bei so einer

¹ Individueller Bezug liegt jedenfalls in der ausführlichen Erzählung Bernardos, wie er auf einsamem Morgenritt sich verirrt und den Einsiedler fand (517). Elmirens Zwischenbemerkung: »Du wünschtest mich gewiss zu dir, so ein Morgen im Thale!« weist auf Lili, die zierliche Reiterin. Bei Bernardo würde man dann an ihren Onkel d'Orville denken dürfen.

² Am 14. Nov. 1772 schreibt Karoline (Nachlass 3, 373): »Ich hab' unsern Freund Merck erwischt; er lässt meine Briefe oft einen ganzen Posttag liegen, ehe er sie abschickt. Ich hab' ihm feierlich jeden ihrer Seufzer darum auf seine arme Seele gelegt, aber da stand er und lachte, wie — ein alter Ehemann, und ich — musste mitlachen«. Die Stelle erinnert an das unerträgliche Alltagsgesicht Bernardos, aber so, dass man den Unterschied nur um so deutlicher empfindet.

Gelegenheit auskramen würde«. (513 f.) Und doch zeigen grade diese Stellen individuelles Gepräge; denn diese Worte entsprechen weder dem Wesen Elmirens noch dem wahren Herzensantheil, auf dem die Handlungsweise Bernardo's beruht. Ich vermuthe, dass Goethe hier Lili's Onkel Bernard im Auge hatte.

Dass Goethe diesem Herrn nicht hold war, sieht man schon aus der Stelle, wo er ihn in Dichtung und Wahrheit (23, 26) zuerst neben d'Orville erwähnt, diesen freundlich lobend, als jüngeren lebhaften Mann von liebenswürdigen Eigenheiten, jenen nur als Besitzer des grössten Hauses und weitläufiger Fabrikgebäude.

Wir wissen, dass Goethe in Lili's Verwandtschaft sich im allgemeinen nicht behaglich fühlte; sehr scharf spricht er sich in Briefen aus; aber auch in seiner Biographie macht er kein Hehl daraus. Unter den jüngeren Männern fand er anspruchsvolle Nebenbuhler, unleidlicher waren ihm die älteren »mit ihren Onkelsmanieren, die ihre Hände nicht im Zaum hielten und bei widerwärtigem Tätscheln sogar einen Kuss verlangten, welchem die Wange nicht versagt wurde. Allein auch die Gespräche erregten manches bedenkliche Erinnern«. Hier haben wir den reichen wollüstigen Esel. Der Onkel Bernard wird zwar nicht namentlich bezeichnet, man darf aber getrost auf ihn, den Goethe als den Onkel κατ' ἐξοχήν bezeichnet (23, 26), die Onkelsmanieren dieser Stelle beziehen.

Sein unerträgliches Alltagsgesicht kommt bei einer andern Gelegenheit in Dichtung und Wahrheit zum Vorschein. Der Leser erinnert sich des Berichtes über Lili's siebzehnten Geburtstag. Eine ganz besondere Feier im Hause des Onkels d'Orville war vorbereitet, mit angenehmer Hoffnung sah Goethe dem festlichen Tage entgegen, da meldete ihm plötzlich am Vorabend Lili's Bruder, das Fest sei gestört, es sei der Schwester völlig unmöglich am

folgenden Mittag nach Offenbach zu kommen. Lili liess Goethe recht herzlich bitten, etwas zu erfinden, wodurch das Unangenehme dieser Nachricht gemildert, ja versöhnt werde. Der Dichter, schnell gefasst, entwarf ein Gelegenheitsgedicht, in welchem er die Unruhe, die durch so plötzliche Nachricht im Kreise der Freunde hervorgerufen werden musste, darstellte. Das Schlusstableau bildete der Onkel Bernard: »Alles ging noch bunt durcheinander bis der musterhaft ruhige Onkel Bernard endlich herankommt, ein gutes Frühstück, ein löblich Mittagfest erwartend, und der einzige ist, der die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansieht, beschwichtigende, vernünftige Reden äussert und alles ins Gleiche bringt, völlig wie in der griechischen Tragödie ein Gott die Verworrenheit der grössten Helden mit wenigen Worten aufzulösen weiss«. Die Ironie in dem Bilde dieses musterhaft ruhigen Gottes, dessen Erwartung nur auf gutes Frühstück und löblich Mittagsmahl gerichtet war, ist nicht zu verkennen. Ein unerträglich Alltagsgesicht für den Liebenden, dessen Hoffnung getäuscht war.

Später als das Verhältniss zwischen Goethe und Lili sich gelöst hatte, wurde diese mit einem Neffen des Onkel Bernard verlobt, der den gleichen Namen führte. Es war begreiflich, wenn der Alte von Anfang an Goethe's Werben missgünstig ansah. Dem entspricht Bernardo's erstes Liedchen, das mit vortrefflichem »Gemeinspruch« beginnt:

Hin ist hin,
 Und todt ist todt!
 Spare die vergebene Noth.
 Verweine nicht die schönsten Zeiten;
 Ich wett', *ich freye dir den zweiten,*
Jung, schön, und reich; keine Gefahr!

Der Bernardo, der dieses Lied singt, ist nicht Merck.

Diese Stellen, welche eine Erklärung aus der Anlage des Stückes selbst nicht finden, und eben deshalb auffordern, nach einem andern Ursprung zu suchen, lassen sich durch die Beziehung auf den Onkel Bernard begreifen. Sie gehören sämtlich dem Anfang der Scenen an, in denen Bernardo seine Thätigkeit übt. Wir hören diese Urtheile und Kundgebungen, ehe wir ihn kennen; sie sind gleichsam eine Maske, die dem treuen Gesicht des braven Mittlers zu Anfang vorgehalten wird. Eingeweihte Freunde mochten den durch den Kontrast gesteigerten Spott um so leichter merken, als der Name Bernardo die Spur wies. Denn wenn überhaupt die erwähnten Züge dem Onkel Bernard entlehnt sind, ist wohl nicht zu bezweifeln, dass Goethe von ihm auch den Namen borgte.

Das Resultat der vorstehenden Untersuchung wäre also folgendes: Den literarischen Ausgangspunkt fand Goethe in Goldsmiths Romanze, Herders Liebesverhältniss bildet den Anlass, die Romanze dramatisch zu bearbeiten; dorthin stammen sowohl die Grundtypen der Charaktere als auch die Anlage und Entwicklung der Handlung; später arbeitete Goethe das Stück um, nach Massgabe seiner eigenen Erlebnisse. Wer diese Ansicht gelten lässt, wird in einem Briefe Goethe's, dem ersten, den er nach langer Entfremdung an Herder richtete, auch ein äusseres Zeugniß willkommen heissen. Am 18. Januar 1775 antwortet Goethe auf eine Zusendung Herders: »Der Moment, in dem mich Dein Brief traf, lieber Bruder, war höchst bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und Unwesens unter uns erinnert, und siehe Du trittst herein — und reichst mir die Hand. Da hast Du meine und lass uns ein neu Leben beginnen mit einander«. Das schrieb Goethe, als er grade mit dem Abschluss der Operette beschäftigt war. Natürlich hatte ihm die Wiederaufnahme der älteren Arbeit die vergangene Zeit und das Leben des Freundes wieder

in ganzer Lebhaftigkeit vors Auge geführt. Der Ausdruck »Wesen und Unwesen« wird nachher seine Erklärung finden.

Bisher habe ich nur versucht, die Beziehung des Gedichts auf Herder zu sichern; um die Vermuthung über den Zweck desselben zu begründen, habe ich nichts zu sagen, als dass Herders Hochzeit jedenfalls der schicklichste Anlass war, sich in dieser Weise mit den persönlichen Angelegenheiten des Freundes zu beschäftigen. Nachher ist er jedenfalls nicht auf den Gedanken gekommen; denn mit Herders Hochzeit löste sich der Bund, der erst durch den eben angeführten Brief wieder geknüpft wurde. Zwar der Biograph Herders (I, 737) stellt es in Abrede, dass eine solche Entfremdung zwischen Goethe und Herder eingetreten sei, aber die Thatsache, dass für die Zeit vom Frühjahr 1773 bis zu Anfang 1775 der briefliche Verkehr aufgehoben war, und die Art, wie er in dem eben erwähnten Briefe wieder angeknüpft wurde, stellt es, wie mir scheint, ausser Zweifel, dass Scherer mit der Annahme eines Zerwürfnisses Recht hat; nur Scherers Ansicht über den Ursprung und die Art dieses Zerwürfnisses vermag ich nicht zu theilen. Ich glaube nicht, dass die Störung im freundschaftlichen Verkehr das Resultat einer langen Reihe von Kränkungen war, die Herder Goethe zugefügt hätte; glaube auch nicht, dass die Missstimmung vorzugsweise bei Goethe obwaltete.

Die kleinen Reibereien, die im Winter vor der Hochzeit stattgefunden hatten, die Knüttelverse, die hin und wieder gegangen waren, dieses »Schneeballengefecht braver muthiger Jungens«, wie es Karoline nennt (Nachlass 3, 451. 496), hatte wohl vorübergehenden Unmuth erzeugt, aber nichts mehr. Im December ladet Goethe Herdern freundlich ein, über Frankfurt zu kommen, wenn er die Braut hole (Nachlass I, 44), auch zu Karoline hat er davon gesprochen (3, 386). Noch drei Monate vor der Hochzeit

schreibt diese: »Junker Berlichingen erwartet Dich in Frankfurt am Main, und kommt vielleicht mit Dir hierher« (Nachlass 3, 489); er kam schon früher (3, 500); mit herzlichem Verlangen sieht er dem verehrten Freunde entgegen. Von aufgespeichertem Groll nirgends eine Spur. Auch nachher, in der Zeit da keine Briefe gewechselt wurden, spricht Goethe von Herder mit hoher Achtung und freudiger Anerkennung, und als Herder ihm von neuem die Hand bot, findet er gleich den alten Ton, zeigt in Wort und That, dass auf seiner Seite die Freundschaft fortbestanden habe: »Im Grunde hab' ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich« (Nachlass 3, 50. Vgl. Haym, Herder I, 737).

Die Entfremdung muss in Herders Gesinnung eingetreten sein; bestimmte Ereignisse müssen in den Tagen der Hochzeit sie herbeigeführt haben. Nach einem Briefe an Kestner (der junge Goethe I, 368) erwartete Goethe, das junge Paar werde auf der Heimreise in Frankfurt vorsprechen. Aber wir haben keinen Grund anzunehmen, dass Herder der Einladung folgte; jede Verbindung nach dieser Seite ist mit der Hochzeit gelöst. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass der Bruch zwischen Merck und Herder, der eben damals erfolgte, auch auf Herders Verhältniss zu Goethe eingewirkt habe; um jedoch Herders Missstimmung gegen Goethe zu begreifen, braucht man nicht anzunehmen, dass dieser in die Handlungen Mercks, die Herder und seine Frau so sehr empörten, verwickelt gewesen sei; es genügt der Hinweis auf den Polterabendscherz, mit dem Goethe dem Freunde aufwartete. Noch im Jahre 1789 spricht Herder in heftigen Worten seinen Unmuth über den Pater Brey aus: »Hole der Henker den Gott, um den alles rings umher eine Fratze sein soll, die er nach seinem Gefallen brauchet; oder gelinder zu sagen, ich drücke mich weg von dem grossen Künstler, dem einzigen rückstrahlenden All im All der Natur, der auch seine Freunde, und was

ihm vorkommt bloß als Papier ansieht, auf welches er schreibt, oder als Farbe des Paletts, mit dem er malet«. Wer seine Indignation noch nach sechzehn Jahren so hart äussert, wie muss der gelitten haben unter dem frischen Eindruck und in einer Zeit, wo Mercks Indiscretionen ihn aufs empfindlichste gereizt hatten. Herder war, zumeist wegen seiner Braut, empört über diese Profanirung intimster Verhältnisse.

Die Arbeit an Erwin und Elmire rief dem Dichter die Erinnerung an diese leidigen Irrungen zurück, und deshalb schrieb er damals: »Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und *Unwesens* unter uns erinnert«.

Das freundliche Singspiel würde diesen verletzenden Eindruck nicht gemacht haben. Aber es ist sehr zu bezweifeln, dass Goethe diese Arbeit damals zu irgend welchem Abschluss brachte und sie dem Freunde vorlegte. Ich glaube vielmehr, dass er sie unvollendet liegen liess, bis er im eignen Leben den Anlass fand, sie wieder aufzunehmen. Er schob die Arbeit bei Seite, weil der in der Ballade gegebene Stoff zu spröde war, um sich nach dem erwünschten Ziele biegen zu lassen; der wesentliche Unterschied zwischen den Verhältnissen Edwins und Angelinas und denen des Brautpaares hinderte, dem Stück so vielseitige und augenfällige Beziehungen zu geben, wie sie der Dichter einem Gelegenheitsgedicht geben wollte.

